Ulrich Johannes Schneider

Anmerkungen zur Geschichte der Gelehrsamkeit

Die Geschichte der Gelehrsamkeit, der gelehrten Praktiken und Strategien bewegt sich üblicherweise in einem Vorurteil, das da lautet: Hier werden zu Unrecht vergessene intellektuelle Leistungen thematisiert, hier wird dem Gedächtnis der europäischen Rationalität eine Realitätsebene zurückerstattet, die das Wissen und das Denken in den Formen ihrer Verarbeitung problematisiert und von der man sagen kann, daß sie bis heute Gültigkeit besitzt. Vorsichtiger ausgedrückt: Es gibt eine Erinnerungskultur der Bearbeitung von Erinnerungskultur, eine gerade unter Frühneuzeithistorikern verbreitete leise Begeisterung für die Konstrukteure von Bibliotheken, welche es uns heute ermöglichen, mit Neugier immer wieder anders durch die Regale zu jagen und aus den verstummten Stimmen der Frühzeit gedruckten Wissens unsere eigene intellektuelle Existenz lebendig zu erhalten.

Diese Erinnerungskultur schlägt um in Erinnerungskult, wenn das, was über alle Konstruktionsabsicht hinaus sich zum Wissensschatz angehäuft hat, als geplantes Produkt von Strategien, Methoden und Techniken erscheint: Unsere eigene Meisterschaft wird in die Vergangenheit projiziert. Indem wir die Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts zu unseren Kollegen machen und sie in ehemaliger Lebendigkeit auferstehen lassen, unterlaufen wir das Vergessen, das sie ereilt hat, und erhoffen ein ähnliches Schicksal für uns selbst. Aber ist die Gelehrtengeschichte heute nicht im gleichen Maße Rettung eines Vergessenen wie Nachahmung desselben?

Ein im Grunde schönes Projekt: die Geschichte der Gelehrten nicht aus der Perspektive derjenigen Frauen zu schreiben, die sie nicht hatten, oder die ihnen das Spülwasser über den Kopf schütteten – Zeugnis einer unüberbrückbaren Entfernung gelehrter Arbeit zu den Bedürfnissen des täglichen Lebens. Vielmehr die Geschichte jener vertrockneten Pedanten zu schreiben, die im Triumph unter solchen Büchern sterben konnten, die aus den höchsten Regalen auf sie niederstürzten. Denn in diesen Büchern wollten sie aufgehen, dort ihre papierene Existenz realisieren, auch wenn sie den Zeitgenossen oft lächerlich erschien. Endlich die Gelehrtengeschichte nicht aus der Perspektive der Fürsten und Könige zu schreiben, die an allem Wissen nur das Praktische zu schätzen wußten und die Reise in ferne Bibliotheken nur zahlen wollten, wenn auf dem Weg noch eine Windmühle instandgesetzt werden oder eine Lücke in der hauseigenen Genealogie geschlossen werden konnte. Aus dem Sumpf der zeitgenössischen Nützlichkeiten aufzutauchen in den Kopf des ›Polyhistors‹, wo sich Detailkenntnis

und Übersicht auf angenehm komplizierte Weise verbinden: welch eine Erlösung! Und schließlich will man sich befreien von jener Perspektive der Philosophen und der Wissenschaftler, die mit innovativem Vokabular (philosophiegeschichtlicher Fortschritt) und durch neue Erfahrungskultur (wissenschaftshistorischer Fortschritt) ununterbrochen kleine Vergangenheiten produzieren, die zu bewältigen, zu ordnen und zu verzeichnen immer wieder rasch zu einer ungedankten Tätigkeit wird, zu einem Ausdruck von Rückwärtsgewandtheit.

Aber wie großartig ist das Projekt einer Gelehrtengeschichte wirklich? Die folgenden Überlegungen formulieren einen Verdacht, der sich der allgemeinen hermeneutischen Einsicht verdankt, daß in jedem Verstehen Aneignung geschieht, Artikulation und Modifikation von Vorurteilen. Ich versuche das hier in Bezug auf die Geschichte der Gelehrsamkeit nur anzusprechen, nicht im Detail zu analysieren: ein Angebot der Reflexion ohne Fußnoten, das über die Texte, auf die es sich bezieht, hinaussteigt und eine offene Flanke derjenigen Kritik bietet, die in diesem Überschritt einen Verlust an Triftigkeit oder Genauigkeit erkennen muß. Mein Einwurf gliedert sich nach Begriffen, die sowohl einer Theorie der Geschichtsschreibung wie einer philosophischen Hermeneutik entnommen sind, die aber vor allem plausibel sein wollen. Für skeptische Leser markiere ich zunächst die Voraussetzungen oder Startpositionen meiner Überlegungen.

*

1. Es gibt so etwas wie den geschichtsphilosophischen Einsatz der Geschichte der Gelehrsamkeit. Wenn Figuren wie Gessner, Morhof oder Reimmann thematisch werden, dann ist klarerweise nicht nur die traditionelle Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts unterlaufen, es rückt ein ganz neuer, jedenfalls ungewohnter Aspekt intellektueller Tätigkeit in den Blick. Die Ordnung des Wissens, der Bücher und der Texte taucht als eine massive Gestalt auf, die den Wandel der Mentalitäten und die Dynamik der Ideen gleichsam überschattet. Mit den Gelehrten läßt man sich auf eine Ebene ein, die der Kulturhistoriker mit einer Reihe von festen Größen beschreibt: konfessionelle Zugehörigkeit, Hof- bzw. Stadtkultur, Universitäts- bzw. Akademiekultur, soziale Schichtungen – all das gerät in der Gelehrtengeschichte durcheinander oder wenigstens in Fluß. Zwar sind jene Größen thematisierbar, treten aber doch zurück hinter der maßgeblichen Fixierung des Gelehrten auf die Überlieferung, auf die Buchkultur, die Bibliotheken im weitesten Sinne, die Überlieferung. Selbst nationale Unterschiede werden minimal, elitäre oder arkane Kommunikationsstrukturen treten an ihre Stelle.

Wie die Kulturgeschichte, so mußte und muß immer noch auch die Philosophiegeschichte an den Gelehrten verzweifeln, denn sie sind in Absicht und Praxis keine Anstifter, keine Innovatoren konzeptioneller Art, eher Konservatoren, ruhige und meist wenig streitbereite Wächter über die vielfältigen Stimmen der

Vergangenheit, die in den ›großen Erzählungen‹ der Philosophiehistoriker als ein Nacheinander neutönender Texte interpretiert wird. Der Gegensatz der Gelehrtengeschichte zur Philosophiegeschichte, als Hauptform der Ideengeschichte, ist scharf: man kann nur zu einer von beiden gehören (den einzigen wirklichen Problemfall Leibniz ausgenommen).

2. Das Innovative, Interessante und auch Provokante der Gelehrtengeschichte liegt nicht zum wenigsten darin, daß sie keinen ordentlichen Begriff des Autors kennt. Die Gelehrten befinden sich per definitionem in ständiger Auseinandersetzung mit tradiertem Wissen; die Tätigkeiten der Ordnung, der Verzeichnung und der Erfassung von überliefertem gelehrten Wissen gelten ihnen selbst nicht als Anstrengung der Produktion, vielmehr der Reproduktion oder der Modifikation. Darum das Gewicht, das hier der Begriff der Praxis gewinnt, denn mit ihm wird vom Tun her das Wesen des Gelehrten erschlossen: jeder Name eine Technik. Es ist diese professionelle Bescheidenheit, welche den Gelehrten nicht selten retrospektives Mitleid beschert. Irgendwie will man nicht wahrhaben, daß ihr Erfolg an ihrem Vergessen gemessen werden kann, daß sie nur methodische Wirklichkeit besitzen, daß ihr Name wenig mehr ist als ein Katalog, ein Kommentar, ein Buch zweiter Ordnung.

3. Die Gelehrtengeschichte ist Vorgeschichte der Geschichtsschreibung. Alle narrativen Modelle, historisches Wissen zu verarbeiten, die wir seit dem späten 18. Jahrhundert und vor allem seit der Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft im großen Stile an den Universitäten und auf den Buchmärkten des 19. Jahrhunderts kennen, haben gelehrte Vorformen bzw. speisen sich aus Zusammenstellungen und Aufbereitungen der beiden vorangegangenen Jahrhunderte. Noch ein so radikal interpretierender und aktualisierender Philosophiehistoriker wie Hegel wäre ohne die komparatistische und kompilatorische Leistung eines Brucker nicht denkbar. Die modernen Geschichtserzählungen haben auf den Gebieten der Literatur, der Philosophie, der Wissenschaften, der Künste und der Religionen nicht nur eine neue Darstellungsform etabliert, sondern das überlieferte Wissen auch in neuer Form hierarchisiert. ›Große Männer‹ waren lange Zeit ein beliebtes Modell der Geschichtserzählung auf allen Gebieten, ihre Werke wurden zum Hauptinhalt der Bibliotheken, alles andere reduzierte sich auf Kontexte. Das Subjekt als heroisches Individuum war die geschichtliche Größe und marginalisierte alles Kollektive. Weil die Gelehrtenkultur in ihren Ordnungsprinzipien das Sachliche betont und das Namentliche dem Systematischen unterordnet, wird das von ihr vorrätig gehaltene Material nicht nur auseinandergerissen, sondern die Gelehrsamkeit selbst verschwindet aus dem Blick des sich über seine Erzählungen versichernden ›historischen Menschen‹.

Die drei als Voraussetzungen eingeführten Charakterisierungen sollen betonen, daß die Gelehrtengeschichte, die in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, immer mehr Forscher zu begeistern, tatsächlich in vielerlei Hinsicht einen neuen Horizont für das historische Begreifen eröffnete. Die gegebenen Charakterisierungen deuten aber auch bereits an, wo die Gefahren oder Versuchungen dieser

Art der Geschichtsschreibung liegen. Es wäre lohnend, den ambivalenten Zügen der mit der Gelehrtengeschichte verbundenen ›Entdeckungen‹ nachzugehen, sie als neuen Typ der Geschichtsschreibung herauszustellen und sie in Hinblick auf die bekannten Verfahrensweisen der Geistesgeschichte präziser zu kontrastieren.

Das wäre mindestens ebenso vielversprechend wie der Versuch, das Zusammenwirken der verschiedenen Wissenschaftsrichtungen in der Gelehrtengeschichte zu thematisieren. Denn es sind hier Literaturhistoriker am Werk, die das, was Literatur heißt, nicht mehr in der seit dem 19. Jahrhundert geläufigen Definition gefangen sein lassen wollen, wo das Schöngeistige willkürlich aus der Masse der Texte herausgehoben wird. Ähnlich geht es Kunsthistorikern, die am Begriff des Künstlers in das 17., 16. und 15. Jahrhundert zurückklettern, um eine späthumanistische Figur zu finden, die das Nützliche und Praktische ebenso wie das Gefällige und Schöne artikulierte. Und es gibt Historiker, die auf dem Wege einer Geschichte der Geschichtsschreibung bei der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur landen, es gibt Philosophiehistoriker, die entweder über die Geschichte der Philosophiegeschichte oder aber über die Abkehr von der kanonischen Fixierung auf ›Meisterdenker‹ eine Kultur der Argumentation und der Diskussion freilegen, die für die Zeitgenossen vor Einsatz des Geniekults im späten 18. Jahrhundert weitaus realer war als man das üblicherweise retrospektiv vermutet.

*

Die disziplinenübergreifende – oder auch ent-disziplinierte – Auseinandersetzung mit der Gelehrtenkultur des 17. und 18. Jahrhunderts kann man heute keine ›Nische‹ mehr nennen, denn viele tummeln sich bereits dort, wo es im Schatten der Kenntnisse, mit denen wir im späten 20. Jahrhundert erzogen wurden, eine Fülle von Entdeckungen zu machen gilt. Genau dieser Aspekt der Entdeckung, des Ausschweifens in die Breite und in die Tiefe, macht heute die durchaus prekäre Evidenz der Gelehrtengeschichte aus. Sie gerät zu einer so lustvollen Aufhebung des Vergessenen, daß sie dies, eben das Vergessen, als Ausgangsbedingung ihrer eigenen Arbeit nicht mehr anerkennen kann.

Die Ambivalenzen der Gelehrtengeschichte könnte man wie folgt in sechs Punkten ansprechen.

A) Die Gelehrtengeschichte ist Rettung, insofern sie vor die Dichotomie des historischen Begreifens und der Vernunfteinsicht, wie sie von Kant am Ende des 18. Jahrhunderts artikuliert wurde, zurückgeht. Wenn Kant sagte, daß man entweder etwas historisch lernen oder philosophisch einsehen könne, hat er ein modernes Modell des Wissens artikuliert, das als Informationstechnik die Schul- und Universitätspädagogik bis heute bestimmt. Es kommt post-eruditär darauf an, dem Gewußten gute Gründe zu unterschieben, damit es als Wissen Bestand haben kann. Dagegen haben enzyklopädische Programme, topische Modelle oder die Historia literaria keinen Unterschied gemacht zwischen dem Gewußten und dem Zu-Wissenden. Die Rettung der Gelehrtengeschichte betrifft also

eine ganze Landschaft des Wissens und des Umgangs damit, ein Stück Wissenschafts- und Philosophiegeschichte, vielleicht auch ein Stück Literatur- und Kulturgeschichte, die heute weitgehend ausgeblendet werden, wenn es um den Unterricht von jungen Menschen geht, bis hin zur Universität.

B) Der Rettung geht nicht selten ein kritisches Bewußtsein dessen ab, wovor die Gelehrtenkultur gerettet werden muß. Oft vollzieht sich der Rückgang von heute auf die Frühzeit des Wissensmanagements als bloße Nachahmung. Es wird eine Literatur kommentiert, die weitgehend selbst Kommentar ist, ein Schrifttum topographisch erfaßt, das selber Topographie von Wissen, Büchern und Texten ist, so daß eine formale Reduplikation stattfindet, die unter dem Vorwand, Vergessenes entdeckt zu haben, sich beliebig lange in unbestimmter Entfernung von der Gegenwart aufhalten kann. Ein Positivismus wird freigesetzt, sobald die Archive der Wissensstrukturen in der Epoche vor ihrer Modernisierung geöffnet werden. An der alten Gelehrsamkeit wird die heutige gespiegelt: die Marginalisierung potenziert sich.

C) Wenn man die Gelehrtengeschichte nicht kritisch, sondern produktiv ins Verhältnis zu den vorhandenen Modellen der Geschichtsschreibung setzt, dann läuft sie auf Kontextualisierung hinaus. Sie eröffnet einen wissenschaftshistorischen Rundgang um die Gebäude wissenschaftlicher Innovation und Systematik als Beschreibung des Nährbodens moderner empirischer Forschung und konzeptioneller Erfindung. Die Gelehrtengeschichte legt den Boden und die Umgebung frei, innerhalb dessen sich Philosophie, Literatur und Wissenschaft ausbilden konnten; vor allem die Universitäten, jedenfalls im deutschen Sprachraum, erhalten innerhalb der Gelehrtengeschichte eine besondere Aufmerksamkeit, wie der 2001 erschienene Band des »Ueberweg« zur deutschen Philosophie des 17. Jahrhunderts beweist.

D) Kontextualisierung als produktive Korrektur des verengten historischen Begreifens der Gegenwart kann allerdings auch als Übertragung funktionieren, als Identifizierung des Horizonts der Frühen Neuzeit mit dem der Gegenwart. Es werden Milieus für Philosophie, Literatur und Wissenschaft rekonstruiert, wie wenn es sich um die der eigenen Zeit handelt, als ob die Aufgabe einer kritischen Evaluation moderner narrativer Geschichtsschreibung nur im Modus der Vergangenheitskonjektur geschehen kann. Das Milieu ist alles: Je komplexer die Rekonstruktion, je umfangreicher die Aufnahme der Gelehrtenkommunikation in der modernen Rekonstruktion, um so wirklichkeitsgetreuer scheint sie zu werden. Die Gefahr einer völligen Historisierung im Sinne einer Entkoppelung der Arbeit an den vergangenen Jahrhunderten von den Interessen der gegenwärtigen Erkenntnis ist offensichtlich.

E) Die am leichtesten zu verteidigende Funktion der Gelehrtengeschichte ist die der Weiterung gegenwärtiger Begriffe. Unsere Auffassungen von Texten, von Literatur oder von Philosophie sind deutlich normativ verengt und passen nicht mehr auf die Praktiken, aber auch nicht mehr auf die expliziten Definitionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Damals wurden Texte als Verweissysteme aufgefaßt,

als Formen der Tradition und ihrer Modifizierung, und die Gelehrten bearbeiteten sie mit dem Ziel der Bewahrung durch Veränderung. Das Tradierte selbst bestimmte in höherem Maße als für uns heute den Horizont des Wissens und ließ die Arbeit daran klarer als einen Dienst, nicht als eine Form der Beherrschung, erscheinen.

F) Es liegt eine große Schwierigkeit darin, die eigenen Begriffe historisch zu entgrenzen und von einem Wissen zu sprechen, von Texten zu reden, die im ungeläufig gewordenen Sinne breite Horizonte des Denkens konstituieren. Gerade weil die Autorschaft in der Gelehrtenkultur zur Funktion der Textbearbeitung und der Wissensaufbereitung wird, liegt die Gefahr ihrer rückwärtigen Aufladung mit späteren Modellen herrschender Subjektivität und markanter Individualität nahe. Es gibt die Gefahr einer ideengeschichtlichen Veredelung der Gelehrtengeschichte, die aus den Dienern des Wissens Meister der Ordnungen macht, aus den Bibliotheksarbeitern Aspiranten einer Verfügungsgewalt, die eindeutig moderne und nicht mehr frühneuzeitliche Züge trägt.

Diese sechs kurzen Argumente lassen sich auf drei Ebenen problematisieren. Man kann sie so gliedern, daß die Gelehrtengeschichte einerseits ihr Innovationspotential in der Auszirkelung des historischen Gegenstands ›Gelehrsamkeit‹ hat, daß sie diesbezüglich ein Beschreibungspotential zum Einsatz bringt, das durch die Ideengeschichte verkrüppelt war (A, C, E). Das Vergessen einer Erinnerungskultur wird thematisiert, ein Kontext der intellektuellen Produktion etabliert, und bei alldem werden die Begriffe der Gegenwart gedehnt, historisch gebeugt, aussagefähig gemacht über die geläufigen Definitionen hinaus.

Auf der anderen Seite stellt sich immer wieder ein Schein der Selbstverständlichkeit ein, als ob das Thema gar nicht weitab läge, als ob die Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts unsere eigenen Vorläufer wären, mehr noch: unsere Kollegen, unsere Freunde (B, D, F). Die Geschichte der Gelehrsamkeit erscheint als Übung der Imitation, als Milieustudie, sie wird Ersatz für die Ideengeschichte auf einem Markt des historischen Wissens, der immer wieder neue Erzählungen vom Rand des Bekannten her fordert. So wird die historisch manifeste Marginalisierung der Gelehrtenkultur unterlaufen, allerdings nicht in kritisch-subversiver Absicht, sondern als Effekt einer retrospektiven Identifizierung, als einfache Anerkennung eines überzeitlichen Milieus der Gelehrsamkeit selbst, letztlich als neuartige Geistesgeschichte, nun nicht mehr der ›großen‹, sondern der ›arbeitenden‹ Geister, deren Tätigkeit aber ebenso individualistisch und soziologisch ›freischwebend‹ aufgefaßt wird.

Die Gelehrtengeschichte bringt die Geschichte mehrerer Disziplinen zusammen, sie begreift sich als Wissensgeschichte und als Geschichte geistiger Ordnungen quer zu den etablierten Erzählungen, sie verteidigt das Normale und das Praktizierte gegen das Originelle und das Konzipierte. Für die Kammerdiener kann es keine Helden geben, wie Hegel schrieb, und man kann ergänzen: Sie sollten sich selbst nicht dafür halten, auch wenn sie Perücke und Gehrock zu nachtschlafener Zeit gerne einmal an den eigenen Leib halten.